



Nummer

Dienstag,

78.

1. April 1817.

S o n n e t.

Zum 22ten März, dem Tage der Equulen für Herrn Anton, Grafen von Appony, K. K. wirklichen Geheimen Rath und Kämmerer in Wien.

Winnt unaufhaltsam Thränen, neht die Glieder.  
Wer mag dem Perlethau der Wehmuth wehren?  
Vater Appony starb. Den Schmerz zu mehren,  
Sank Er, in Kraft ein Jüngling, plötzlich nieder.

Streut Lilien auf sein Grab! Er war so bieder!  
Des Adels Demant-Kleinod zu bewahren  
War Wissen stets und Rechtthun sein Begehren.  
Ach, Seines Gleichen kehrt uns nimmer wieder.

Die Tonkunst weint; ihr Priester ist verschwunden;  
Ded' stehn die Büchersäle; schmucklos tragen  
Die Musen selbst Cypressensproß im Haare.

Doch, die Ihr Ihm im Tod noch bleibt verbunden,  
Hebt Himmelwärts den Blick, hemmt Eure Klagen!  
Unsterblich bleibt das Gute, Schöne, Wahre.

Böttiger.

IV.

G l ü c k a u f!

(Fortsetzung von No. 333.)

„Die Drei ist eine wundersame Zahl“ sagte  
Jenny bedeutend „und hier sind ihrer dreie.“

„Mit der Dreie ist die Treue verwandt,“ fiel ich  
ihr scherzend in das Wort.

„Dann müste es nur eine Dreie seyn, denn  
nur Einem, nur einem Einzigen kann man treu seyn,“  
versetzte Jenny, ungewöhnlich ernst, und legte ihr  
Loos, mit einer Art Feierlichkeit, in den Wand-  
schrank, unter ihr Wünschelrathchen.

Ich ließ das blinde Glück bestimmen, welches Loos  
mir werden sollte; ich zog, die Hände auf den Rück-  
fen gelegt, meine Nummer, und da die letzte Klasse  
bald gezogen werden sollte, bat mich der Postmeister,  
den Sonntag über drei Wochen wieder zur Stadt zu  
kommen, wo die reitende Post eintreffe, mit welcher  
er die Nachricht über unserer Loose Schicksal er-  
warte. Er ging.

Mir brannte es auf der Seele, mit Jenny auf  
das Klare zu kommen.

Auf Umwegen erfuhr ich nichts; das war bei die-  
sem überfeinen, schlaunen Mädchen vorauszusehen.  
Ich fragte also kurz und rund, wer der junge Berg-  
mann gewesen, mit dem sie, trotz des Regengestöbers,  
so lange an der Ecke gestanden, und ob sie nicht  
mit diesem das Loos gemeinschaftlich genommen.

„Sie haben ein Recht darnach zu fragen“ ent-  
gegnete sie, über meine Neugierde ein wenig em-  
pfindlich, aber doch zu gutmüthig, um ernstlich böse  
zu seyn, „denn ich habe erklärt, mit Ihnen nicht  
spielen zu wollen. Der junge Mann, mit dem ich  
vorhin sprach, ist aus dem Hannöverschen, und hält  
sich hier auf, um den Bergbau praktisch zu erlernen.“



Wir sprachen unlängst zufällig vom Lotteriegück, und er meinte, wenn ich einmal mein Heil auf diesem Wege versuche, möchte er gern Theil daran nehmen. Das fiel mir ein, als ich mein halbes Loos bezahlen wollte. Es ging eben auf 8 Uhr, wo er auf dem Stolln zu den drei Kreuzen die Nachtschicht fährt; er muß hier vorbei, ich traf ihn an der Ecke; und er lief, als ich ihm sagte, daß nun aus unserm Scherz, Ernst geworden und ich Gelegenheit habe, ein Loos zu bekommen, nach Hause und holte den Betrag seines halben Antheils. Wollen sie noch mehr wissen? fragte sie halb muthwillig, halb spiz.

„Wenn Sie mir noch mehr sagen wollen, warum nicht? z. B. ob ich mich irre, wenn es mir so vorkommt, als wäre der junge Hanoveraner ein — recht interessanter junger Mann?“

„Er ist hübsch und gut. Wir sind Collegenkinder; sein Vater ist auch Bergschreiber, und so arm, als meiner, denn die Bergschreiber haben überall nicht viel. Als Hanoveraner ist er halber Landsmann von mir, und da er der Einzige hier im Orte ist, der englisch spricht, mag ich gern mit ihm reden, damit ich nicht vergesse, was mich die selige Mutter gelehrt hat.“

„Also bloß darum reden Sie gern mit ihm?“ fragte ich auf der Folter meiner geheimen Eifersucht.

„Sie wollen mehr wissen, als Ihnen nöthig ist!“ entgegnete sie mit niedergeschlagenen Augen, und ward ein wenig verlegen.

„Und wenn es mir nun nöthig, wenn es mir nun sehr nöthig wäre, dieß zu wissen, dieß ganz genau und bestimmt zu wissen.“

Sie sah mich errathend an, ward feuerroth, und lächelte ein wenig, dann wechselte ihre Farbe; nach einer kleinen Pause, sagte sie mit Ernst und Bedeutung: „Unsere Knappen fahren in heimlicher Stille tagtäglich, und bringen ihren Schacht im Gestein immer tiefer und tiefer; und doch hat noch keiner der Erde Geheimstes ergründet; des Frauenherzens Tiefstes aber ist tiefer noch und heimlicher; darum soll auch niemand nach Dingen forschen, die ihm nicht frommen noch fruchten.“

Da hatte ich meinen Bescheid.

„Sie achten!“ erwiederte ich eben so ernst geworden, als sie, „auf Wunschelruthe und Träume, und haben zwei Hülfsmittel, die untrüglicher sind, als beide; Verstand und Gefühl!“

„Das sind armselige Markscheider!“ fiel sie mir mit seltsamer Bitterkeit in das Wort, „der Compass soll ihnen die Stunde angeben, gegen welchen Welt-

theil der Gang sein Streichen hat; aber in Eisenbergwerken — und die kalten rostigen Menschen sind ja lauter Eisen — kann man mit Compass und Magnet nicht wohl handthieren, denn die Nadel verrückt sich.“

„Legen Sie doch Jenny, Ihre Hand auf mein Herz, und Sie werden vor Ihrer Markscheidkunst mehr Achtung gewinnen. Ich hatte Höheres, ich hatte das Höchste von Ihnen zu begehren, aber jetzt bitte ich nur um Ihr Vertrauen. Der junge Bergmann, der jetzt seine Nachtschicht fährt, und in dem stillen Eingeweide der Erde, vor Ort arbeitet, der hat, als ein rechter Häuer, auch hier — auf ihr Herz deutend — den Vortheil gewußt, wie er Gestein und Gänge gewinnen soll.“

Jenny schlug überrascht die Augen nieder; mit dieser Sicherheit konnte der Oberberghauptmann von den Gruben auf allen Revieren ihres Bergamts nicht sprechen, als ich von dem Tiefsten ihres Herzens. Es war, als hätte ich eine sechszigjollige Feuermaschine angefetzt, so gingen die Wasser auf. Melzer führt schon in seinem uralten Werke, Gangränametal. das Aufsteigen der Wasser in der Grube, als eine Ursache an, „daß mancher höfliche Zug und manche stattliche Zeche liegen bleiben gemußt, weil die Knappen die Arbeit einzustellen genöthiget gewesen!“ so ging es auch mir; denn als des Mädchens Thränen, den schönen Augen stromweise entrollten, als sie, überwältiget vom Schmerz ihrer Lage, laut weinte; da konnte ich selbst nicht mehr sprechen.

Das Wasser stand mir in den Augen; ich wendete mich, weil ich mich schämte, vor einem Mädchen zu weinen. Aber sie hatte meine Thränen, die stillen Zeugen meines Schmerzes, den sie für Theilnahme hielt, gesehen, und diese galten ihr mehr, als meine Worte. Mit treuherziger Gutmüthigkeit reichte sie mir die Hand; ich drückte ihr den Abschiedskuß meiner eben erst erwachten Liebe, darauf, und gewann es über mich, sie nicht merken zu lassen, welchen ungeheuern Kampf ich in diesem Augenblicke mit mir selbst gekämpft hatte. Er lag hinter mir, der erschlagene Riese meiner Eigenliebe; ich fühlte die Größe des Sieges über mich selbst, und ich steckte mir das Ziel, der theilnehmende Freund zu werden, für den mich das arglose Mädchen hielt.

In süßer Unschuld erzählte jetzt Jenny von ihrem Anton, von dem gänzlichen Mangel aller Aussicht für ihre Liebe; von dem Plan ihres Vaters, sie an den reichen alten Obereinfahrer zu verheirathen, und von



der einzigen Hoffnung, die sie beide auf das Loos setzten, das sie schon lange hätten zusammen nehmen wollen. „Ich habe mir das Geld dazu ernäht, sagte sie mit freudigem Selbstgefühl: und Anton hat es sich durch Weilarbeit und Nachtschichten recht sauer verdient; wenn da das Glück kein Einsehen hat, so müßte Redlichkeit und Fleiß, Tugend und Liebe nichts mehr werth seyn auf der Welt.“

„Das Glück ist blind, Jenny, hoffen Sie nicht so bestimmt.“

„Rauben Sie mir meinen Glauben nicht. Das Glück ist ein Werkzeug in Gottes Hand und Gott im Herzen hat jedes Bergmanns Kind. Das bist Du ja nicht — sagte ich heimlich bei mir selbst, und war jetzt fast mathematisch überzeugt, daß die arme Jenny sammt ihrem Anton, bei dem Glücksspiel leer ausgehen würde; denn lag es im Plane der Vorsehung, das Mädchen mit zeitlichen Gütern zu segnen, so hätte sie die unglückliche Mutter nicht von der Seite des reichen Lords getrennt, und dem Mädchen nicht den unbemittelten Bergschreiber zum Pseudovater aufgedrungen. — Wenn wir Maulwurfsmenschen doch nicht über die Vorsehung kannegießern wollten!

„Vertrauen Sie den Freunden mehr, als dem Glücke“ hob ich an, und wenn ich mich recht scharf vor Gericht ziehe, war es mir, als hätte ich mich dabei ein bißchen in die Brust geworfen.

„Ich habe keine Freunde,“ antwortete Jenny demüthig: und Anton auch nicht. Wir brauchen auch keine; wir haben Gott, und der wird helfen. Ich kann zuweilen wohl traurig seyn, und dann muß ich recht herzlich weinen; aber muthlos bin ich nie. Wer an Gott glaubt, kann nicht verzagen. Des Bergmanns Herzerhebender Wahlspruch ist ja, Glückauf!“

(Die Fortsetzung folgt.)

### A p h o r i s m e n.

Wir weinen meistens nur über uns selbst, wenn wir über unsere Uebel und Widerwärtigkeiten weinen.

Wo an keine Tugend und Redlichkeit mehr geglaubt wird, erlöschet sie nach und nach wirklich. Ohne Glauben keine Treue, keine Freundschaft, keine Kraft, keine Gesetzgebung.

Je mehr Lehrgeld gewissen Leuten ihr Freundschaftsverkehr gekostet hat, desto mehr verlernen sie selbst Andern wahrer Freund zu sein, und es ist daher keine Verleumdung, wenn man bemerkt haben

will, daß die Menschen bisweilen aus vermeinter Klugheit und Vorsicht das an ihren neuen Freunden rächen, was sie an ihren aufgegebenen oder verzornen erfahren haben.

Man muß in dieser Welt nicht leicht auf große Freundschaften Rechnung machen, aber auch soviel als möglich kleine Feindschaften vermeiden und die unvermeidlichen nicht zu gering anschlagen.

Man wagt in der Regel selbst durch eine einfältige Frage weniger in der Meinung zu verlieren, als durch eine dumme Antwort.

Die Tugend wird oft Braut, aber leider selten Frau.

Theophil Freywald.

### C h a r a d e.

Mein erstes Paar — im Garten und auf Haiden  
Erblickt Ihr's, seit des ersten Paares Flucht.  
Ich rath' als Freund, mit Vorsicht es zu meiden,  
Und böt es auch zuweilen süße Frucht.  
Der Schönen Hand mag dicke Hülle kleiden,  
Wird sie zum Raub der Lieblichen versucht,  
Die wunderhold den keuschen Busen zieren,  
Und Flora's Reich, wie allbekannt, regieren.

Was sie demnach im Reich der Flora tragen,  
Womit das Grün der Bäume uns entzückt,  
Die, herrschern gleich, aus niederm Dickicht ragen,  
Was allgemein der Erde Herrscher schmückt,  
Das kann mein zweites Paar Euch klärlich sagen;  
Doch weiß man auch, daß es zu Zeiten drückt.  
Den Held und Dichter wird es nicht beschweren,  
Dem weiß man es schon schon leichter zu verehren.

Mein Ganzes ist zwar auch ein Schmerzzeichen,  
Verband es sich gleich mit der Königstracht;  
Verhöhnt ward, der es trug, von Mörderstreichen,  
Sein heil'ges Haupt verspottet und verlacht —  
Doch müssen meine letzten all' ihm weichen,  
Und schmückte sie Golconda's reichste Pracht.  
Die Rosen, die dem ersten Paar entsprossen,  
Sind Purpurthau, für's Heil der Welt gestossen.

Kind \*).

\*) Zugleich finde ich mich aus bewegenden Ursachen zu der Anzeig veranlaßt, daß, außer dem Sonnett in No. 41 durchaus nichts von mir in dieser Zeitung ohne volle Unterzeichnung meines Namens erschienen ist und erscheinen wird.  
Kind.



# Nachrichten aus dem Gebiete der Künste und Wissenschaften.

## Chronik der Königl. Schaubühne zu Dresden.

(Elementine. Beschluß.)

Die Scene, wo sie nach vernommenem Fluch trostlos aus dem Cabinet herauswankt und dann später das Niedersinken vor dem Vater, das Umklammern seiner Kniee, das Erfürmen seiner Verzeihung war ihrer längst erprobten Kunst ganz würdig und fand auch den Weg zu den Herzen aller Zuschauer.

Wir schließen diese uns selbst nur wenig gnügenden Andeutungen über Herrn Wohlbrücks einfache Erscheinungen in einer alten Mantelrolle, als Geiziger, in der humoristisch-fröhlichen Rolle des Essighändlers, in der gemüthlich-treuerherzigen und in der gemüthlich-leidenschaftlichen Sentimentalität des armen Poeten und des zu versöhnenden Vaters auf unsrer Bühne mit dem Wunsche, daß wir bei der bekannten und anderswo auch nach Gebühr belobten Vielseitigkeit dieses Künstlers selbst auch noch Zeuge sein möchten, wie ihm der komische Soccus in einer scherzhaften und fröhlichen Rolle, oder auch der tragische Kothurn in einer Heldenrolle angemessen sei. Und dieser Wunsch wird zur Hoffnung, da der wackere Meister von nun an unserm Vaterlande zugehört, und zur Regie der Schwesterbühne in Leipzig berufen, gewiß nur in angenehmen Berührungen mit einer Bühne stehen wird, die durch die Liberalität ihrer Direktion jedem fremden Talent gern die Schranken öffnet und jeder wahren Leistung die billigste Anerkennung schenkt.

Böttiger.

## Kunsturtheile.

Isacco, figura del redentore.  
Isaak, ein Vorbild des Erlösers.

Oratorium von Metastasio, neu in Musik gesetzt vom Herrn Kapellmeister Ritter Franz Morlacchi.

Wenn das höchste und heiligste des Lebens ange-regt wird, und die erhabenen Bilder und Erinnerungen der Religion die Seele durchdringen, — da darf wohl der reinsten Aushauch menschlichen Gefühles, die erhebende Tonkunst nicht fehlen.

Sie, die mehr Tochter, als Nachahmerin der Natur, in ihrer feierlich geheimnißreichen Sprache, Andacht gebend und erzeugend, unmittelbar auf das Gemüth wirkt, und tiefer Rührung Herrscherin ist.

Wie weise umfassen die kirchlichen Gebräuche die menschliche Empfindung: das höchste Leid in schauerlich feiernder Stille, das wiedergegebene Heil, mit des Tones freiem Aufschwung zum Schöpfer.

Herrlich und erhebend ist es, für diesen Zweck seine Kräfte versuchen zu dürfen, und befriedigend könnte dem Künstler das Bewußtsein, gewirkt zu haben, genügen; aber wohl ist es ihm doch auch nicht zu verargen, wenn er das, was er mit Liebe schuf, auch dem Sinne seiner Zuhörer näher bringen möchte.

Selten erscheinend, schnell vorüberwandelnd ist das Resultat langer Anstrengung; vergönnt mag es also seyn, es gleichsam im Vorüberfluge etwas aufzuhalten, zumal wenn man glaubt, in der Behandlung des Stoffes sich anderer Mittel als die Vorgänger bedient zu haben, deren Wirkung durch nähere Bezeichnung derselben, weniger zweifelhaft den Zuhörer überraschen soll.

Herr Kapellmeister Morlacchi hat Metastasio's Oratorium, *Isacco figura del Redentore* neu bearbeitet. Mit freundlich ehrendem Zutrauen hat er den Wunsch geäußert, daß ich in meines Vaterlandes Sprache das Organ seyn möge, das seine Ansicht und Absicht bei der Composition dieses Oratoriums den Hörern desselben entwickle, und mit

Freude und kunstbrüderlichem Eifer, will ich es versuchen, seinem Willen zu entsprechen.

Die Masse der Hörer beurtheilt sehr oft eine Arbeit bloß deshalb lieblos oder hart, weil sie nicht den Maasstab anlegt, nach dessen Verhältnis das Werk geschrieben ist, oder es nicht aus dem Gesichtspunkte ansieht, wie der Componist vermöge seiner Talente, Bildung und daraus entspringenden Ueberzeugung und Willen, es nothwendig nur sehen kann. Im gewöhnlichen und allgemeinen Sinne ist deutsches Werk italischem Sinne so fremd und unbehaglich, wie italisches dem deutschen. Kunstbildung und Vertrautheit unterscheidet und liebt an jedem das in seiner Art Vorzügliche. Vollendete Wahrheit aber behauptet in allen Zonen ihre Rechte siegend über alle kritische Ansichten die am Ende doch auch nur in einer Wahrheit sich auflösen müssen. Wünschenswerth und wahrhaft befördernd ist aber jene Kritik, die wohlwollend mit den Augen des Componisten sehen will, es ihm aber zugleich sagt, und denselben dadurch sich selbst entschleiend, ihm sein eignes Geheimniß ent-räthelt; da jedes Wesen in der verzeihlichen und natürlichen Befangenheit des eigenen Gesichtes- und Fähigkeits-Kreises lebt.

Rühmlich und volle Anerkennung verdienend ist es schon, wenn nach dem Kunstglauben und Bedarf eines fremden Landes gebildet, man fühlen lernt, daß dieses nicht ausreiche auf andern Boden. Es ist dies schon ein schöner Schritt vorwärts auf der Bahn, und man hat dabei nur die Schwierigkeit noch zu beachten, die Form nicht für die Sache zu nehmen.

Herr Kapellmeister Morlacchi hat dieses rühmliche Streben schon in seinen letzteren Arbeiten an den Tag gelegt, und bei diesem Oratorium noch mehr im Sinne und Auge gehabt.

Die frühere Behandlung des Textes war nach seiner Ansicht auch nur den Forderungen früherer Zeit angemessen. Die *Secco Recitativi*, vielen Arien, und wenigen Chöre, verbreiteten eine Leere, die dem an musikalischen Reichthum gewöhnten Ohre der jetzigen Musikwelt, kaum gnügen würde. Er hat also das Ganze in musikalisch bestimmtere Formen gekleidet; die Worte, außer denen sich als Arien, Duetten u. aussprechenden Musikstücken, nicht sowohl bloß als accompagnirtes Recitativ behandelt, (wo die Wahrheit des Ausdruckes doch noch größtentheils das Verdienst des Sängers ist) sondern er hat dieselben an eine bestimmtere musikalisch-rhythmische Declamation gefesselt, wodurch das Ganze mehr zu einem großen in verschiedenen Takt- und Tempoarten sich bewegenden Musikstück wird.

Nächst dem lag ihm bestimmte Charakterzeichnung der handelnden Personen am Herzen, und sinnreich suchte er mehreren Stellen des Textes, die nur für Eine Stimme berechnet waren, Stoff zu Duetten, Terzetten und Chören abzugewinnen. Ein Verfahren, was wohl lobenswerth erscheinen kann, in dem Gefühl des Bedürfnisses desselben, und daß es Frevel gewesen wäre, eines Metastasio Dichtung mit fremden Einschüßeln zu verunstalten, welches weniger durch einige Abkürzung derselben zu befürchten war.

Hiermit glaube ich nun den Willen und die Ansicht des Componisten ausgesprochen zu haben, und es würde mich innig freuen, wenn ich dadurch zur erhöhten Wirkung seiner Absicht beizutragen im Stande war. Der Weg zum Ziel ist breit und mannigfaltig gestaltet; wir haben Alle Platz darauf. Er ist auch steil, wohl uns, wenn wir uns Alle die Hände bieten; Freude, Friede und Gedeihen der hohen Kunst seyen der Erfolg: so rufe ich im Namen aller mit ihr es redlich meinenden Künstler aus. Dresden, im März 1817.

Carl Maria von Weber.